

Kim Newman

Der Fluch der Sieben Sterne

Aus dem Englischen von Kerstin Fricke

FESTA

www.Festa-Verlag.de

Die Gesamtauflage dieses Bandes ist auf 500 Exemplare limitiert, davon sind 333 nummeriert und von allen Beteiligten signiert. 26 mit Buchstaben gekennzeichnete Exemplare sind nicht zum Verkauf bestimmt.

Mai 2004

Originaltitel: *Seven Stars*

© 1999 by Kim Newman

© dieser Ausgabe 2004 by Festa Verlag, Leipzig

Titelvignetten: Ugurcan Yüce

Satz: Nicole Marquardt

Druck und Bindung: Finidr, s. r. o.

Alle Rechte vorbehalten



Prolog: Im Lande Ägypten

Ganz Theben, ganz *Ägypten*, stank. Pai-net'em hatte sich den Kopf mit Leinen umwickelt und Nase und Mund bandagiert, als wolle er sich auf eine Bestattung vorbereiten. Der Gestank drang dennoch hindurch, erfüllte seine Nase, drang in seine Kehle und belegte seine Zunge.

Nässende Furunkel hatten seine Augen zuschwellen lassen. Insekten versammelten sich um seine blutigen Tränen und kehrten jedes Mal schnell zurück, so oft er sie auch wegwischte. Aus den Eiern, die sie um seine verklebten Augen legten, schlüpfen stündlich neue Maden; winzige Zähne kauten an seinem Fleisch.

Er kam nur langsam voran. In den Straßen der Stadt lagen Leichen, von Tieren und von Menschen. Die Dunkelheit wurde nur von den überall aufflackernden Feuern erhellt. Die meisten Menschen waren zu sehr mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt, als auch nur daran zu denken, bei der Bekämpfung der Feuer zu helfen.

Dies war wahrlich eine Zeit des Unglücks.

Ein Priester, ein Mann der Wissenschaft und der engste Berater des Pharaos, sank herab auf die Stufe eines Leprakranken. Er hatte vergessen, was im letzten Monat alles geschehen war. Als er sich die verfärbten Schwellungen und Flecken auf seinem Körper ansah, konnte er die Zeichen der Krankheit nicht von den Insektenstichen unterscheiden, nicht einmal von den Narben, die Hagelkörner hinterlassen hatten.

Die Götter mussten *Ägypten* hassen, um dies zuzulassen.

Pai-net'em konnte die Toten in seinem Hausstand nicht mehr zählen. Er hatte seine Trauer bereits bei geringeren Katastrophen aufgebraucht, bei erkrankten Rindern und Sklavenaufständen. Nun, da sein Bruder und sein Sohn danieder lagen, seine Frau sich mit eigener Hand das Leben genommen hatte und die Leichen seiner Diener wie Steine auf seinem Anwesen verteilt waren, hatte er keine Trauer, keine Gefühle mehr in sich.

Ein Strom aus Blut floss träge am Palast des Pharaos entlang. Kleine Frösche hüpfen in den roten Fluten umher. Ein

lebendiger Teppich, Millionen von Heuschrecken, Fliegen und Mücken, bedeckte die Wege und ließ die Gefallenen langsam zu Skeletten schrumpfen. Insekten stoben um die Füße derjenigen, die sich wie Pai-net'em durch die Straßen kämpften, wie kleine Sterne auf ihren eigenen Bahnen.

Die Wachen lagen tot auf ihren Posten und ihre Gesichter waren wogende Masken aus Fliegen. Pai-net'em ging durch die geöffneten Türen. Selbst hier, im Haus des Pharaos, flogen und nagten die Insekten. Da die Ernte und die Rinder vernichtet waren, würden noch viele Menschen verhungern, selbst wenn diese Dunkelheit eines Tages vorübergehen sollte.

Blitze zuckten über der ganzen Stadt.

Pai-net'em fand den Pharao in dessen Frühstücksraum. Er krümmte sich auf seinem Diwan, das Gesicht angeschwollen und entstellt wie das des niedrigsten Sklaven. Die Großen wurden nicht verschont, und der Pharao schien weitaus mehr zu leiden als seine Untertanen, hatte er doch auch mehr zu verlieren. Wenn alle unter ihm ausgelöscht waren, würde auch sein Name in Vergessenheit geraten.

Der alte Pharao hatte viel getan, um seinen Namen zu bewahren, er hatte zahlreiche Tempel gebaut und Schriften hinterlassen. Dieser jüngere Mann aber, der so am Luxus hing, dass er alles andere vernachlässigte, hatte seinen Namen über die seiner Vorfahren einmeißeln lassen. Es war ein Akt der Verzweiflung, ein Aufschrei wider das Vergessen.

»Pai-net'em«, sagte der Pharao mit verzogenem Mund und geschwollener Zunge. »Warum wurde Ägypten derart verflucht?«

Pai-net'em merkte, dass er nicht die Kraft hatte, sich aus seiner knienden Position wieder zu erheben.

»Herr, die Israeliten übernehmen die Schuld dafür.«

»Die *Israeliten*? Das besiegte Volk?«

»Ja. Sie sagen, ihr Gott lasse seinen Zorn an Ägypten aus.«

Die Augen des Pharaos weiteten sich.

»Warum?«

»Es ist ein Volk von Magiern. Doch ihre Behauptungen sind töricht. Sie haben nur einen Gott, ein Kind neben unseren Göttern.«

»Dies ist nicht das Werk der Götter.«

Pai-net'em stimmte dem Pharao zu.

»Wir wissen beide, worum es hier geht.«

»Habt Ihr es hier, Herr?«, fragte Pai-net'em.

Der Pharao stand von seinem Diwan auf und Fliegen fielen von der einst so prächtigen Robe. Seine Beine waren blutüberströmt, die Brust eingefallen, seine Haut wund gescheuert und von der Krankheit aufgedunsen.

Pai-net'em stand auf und hustete blutigen Schleim in das Leinen vor seinem Mund.

Pharao öffnete eine hölzerne Kiste. Die Dunkelheit des Frühstücksraumes wurde von rotem Licht durchflutet. Pai-net'em erinnerte sich noch, wie er das Glühen zum ersten Mal gesehen hatte. Damals war der Pharao noch schlank, schnell und mächtig gewesen – vor Gesundheit strotzend und seiner Selbst sicher. Tapfer nahm der Pharao das Objekt aus der Kiste. Es sah aus, als habe er seine Hand in Feuer getaucht und einen festen Flammenball hervorgeholt.

Pai-net'em kam näher und sah sich das Juwel an. Es war ein Rubin, so groß wie die Faust eines Mannes. Darin glommen sieben rote Lichtpunkte; sie bildeten die Konstellation der sieben Sterne des Nachthimmels nach. Es war direkt von den Sternen in den Nil gefallen und hatte den Fluss blutrot gefärbt. Dies war kein Juwel, das der Pharao als Tribut von den besiegten Völkern erhalten hatte. Es war ein Fluch, der vom Himmel über ganz Ägypten gekommen war. Es war die Quelle des ganzen Elends, der Insekten und der Blitze, der Dunkelheit und des Todes.

»Es ist so wunderschön«, sinnierte der Pharao, »und birgt so grausame Flüche.«

Pai-net'em sah die Schönheit, dennoch empfand er das Juwel als hässlich, als sei es mit unsichtbarem Schmutz bedeckt.

Er schüttelte seinen Kopf und dachte an die Behauptungen der Israeliten. Dies war nicht das Werk des Gottes irgendeines Volkes. Dies war der Tod, der Stein geworden war. Es konnte nicht zerstört werden, das hatte man bereits versucht; weder Meißel noch Feuer konnten ihm etwas anhaben.

»Nimm es«, sagte der Pharao und warf es Pai-net'em zu.

Er fing es auf und spürte das schreckliche Pulsieren.

»Bring es weit, weit weg.«

Pai-net'em neigte den Kopf.

Er würde bei der Erfüllung dieser Aufgabe den Tod finden. Doch er hatte kein anderes Ziel mehr. Sein Name würde dank

seines Opfers in Erinnerung bleiben. So lange, wie Ägypten bestehen würde, würde man sich auch an Pai-net'em erinnern.

Vor dem Palast hielt er das Juwel an seine Brust und bedeckte es mit einer Hand. Er hatte das Gefühl, im Epizentrum eines Sturms zu stehen. Um ihn herum wirbelten Insekten und Tod in der blutigen Dunkelheit. Das Böse strömte aus dem Stein, doch er war davor geschützt. Es schien, als sei nicht der Stein in seiner Faust gefangen, sondern vielmehr er, Pai-net'em, im Inneren des Jewels. Alles war rot eingefärbt, so, als würde er durch den Rubin sehen. Seine Glieder wurden schwer und er fühlte sich gefangen.

Er begann zu laufen, fort vom Palast.

Seine Brust schmerzte, dort, wo er das Juwel umklammerte, als habe ihn ein Klumpen geschmolzenen Metalls getroffen und würde sich jetzt zu seinem Herzen durchbrennen.

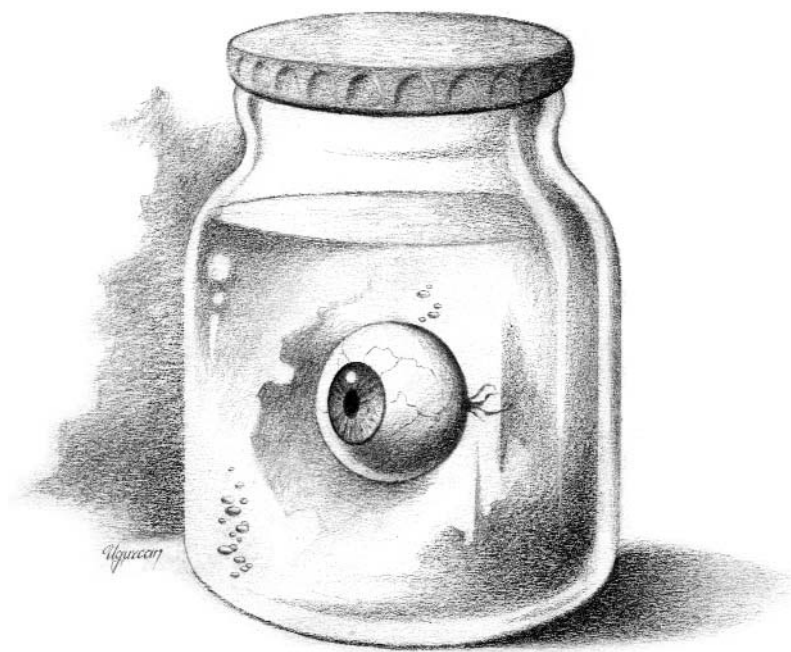
Er ließ seine Hand sinken, doch das Juwel haftete an seiner Haut und fraß sich langsam in seinen Körper hinein. Er riss sich das Leinen vom Gesicht und schrie.

Doch er rannte noch immer, durch die Ströme der Frösche und Heuschrecken hindurch. Die Schwäche in seinen Beinen war wie weggeblasen. Er spürte gar nichts mehr.

Er wusste, dass er starb, doch das Juwel ließ nicht zu, dass er fiel. Er versank in sich selbst, stürzte in das Juwel und löste sich zwischen den Sieben Sternen auf. Dies war nicht der Tod, wie er ihn kannte, ein ruhiger Übergang in ein ehrwürdiges Leben im Jenseits, wo seine Familie und seine Diener warteten, sondern eine Änderung seiner Wahrnehmung. Er würde in dieser Welt bleiben und doch von ihr getrennt sein. So, wie er dem Pharao gedient hatte, so würde er nun den *Sieben Sternen* dienen.

Aus dem Herzen der roten Nacht blickte er hinunter auf das verwüstete Land, das einst Ägypten gewesen war.

Und konnte nicht einmal weinen.



Episode Eins: Das Herz der Mumie

Es hatte die Größe eines menschlichen Herzens. Charles Beaugard hielt seine Hand mit ausgestreckten Fingern darüber. Er schloss ein Auge, konnte das Juwel aber dennoch nicht ganz ausblenden.

»Sind Rubine im Allgemeinen nicht kleiner als dieser hier?«, fragte er.

Professor Trelawny zuckte mit den Achseln. »Das habe ich zumindest immer geglaubt. Doch ich bin Ägyptologe, kein Geologe. Im Grunde ist ein Rubin nur ein durchsichtiger Korund, doch der Begriff wird häufig auch für andere rote Edelsteine verwendet, beispielsweise für den Spinel und den Granat. In Fachkreisen wird darüber diskutiert, dass dies hier kein richtiger Rubin sein kann, da Rubine wie Saphire oder ähnliche Korunda zu den zweithärtesten Steinen nach dem Diamanten gehören. Die *Sieben Sterne* sind aber mindestens so hart wie ein Diamant.«

Trelawny klopfte mit dem Fingerknöchel auf die *Sieben Sterne* und berührte sie dabei mit seinem Diamantring. Er versuchte nicht, einen Kratzer in das unbezahlbare Artefakt zu ritzen, wohl, weil er Angst um seinen Ring hatte.

»Also ist es ein roter Diamant?«, vermutete Beaugard.

Trelawnys riesige Augenbrauen zuckten. »Wenn ein solcher existiert, dann wäre es gut möglich. Möglicherweise ist es auch ein Edelstein, der der modernen Wissenschaft bisher unbekannt war. Eine Abart vielleicht, die einst im Besitz der Pharaonenkönige war, in Vergessenheit geriet und nun wieder entdeckt wurde, zum Ruhm unserer eigenen geliebten Königin.«

Seitdem das Leinen entfernt worden war und das Juwel offen vor ihm lag, spürte Beaugard den Drang, den Stein zu berühren. Doch er behielt seine Finger bei sich. Obwohl es absurd war, hatte er das Gefühl, das Juwel sei kochend heiß, als sei es soeben von einem Vulkan ausgespuckt worden.

»Warum wird es *Sieben Sterne* genannt?«

Trelawny lächelte und sein wettergegerbtes Gesicht verzog sich in tausend kleine Fältchen.

»Drehen Sie das Licht ein wenig höher, ja?«

Beauregard nickte. Die Flamme wurde mit einem leichten Zischen größer und der Raum erhellte sich. Die Keller des Britischen Museums waren in Dutzende kleiner Lagerräume, Büros und Laboratorien unterteilt. Trelawnys Reich war erstaunlich ordentlich und der ganze Platz war dem Studium der *Sieben Sterne* gewidmet.

Trelawny zog sich einen weißen Baumwollhandschuh an und nahm den Stein in die Hand. Er musste seinen Daumen und den kleinen Finger abspitzen, um ihn sicher festzuhalten.

»Sehen Sie *durch* das Juwel in die Flamme.«

Beauregard trat um den Tisch herum. Trelawny hielt den Edelstein wie eine Linse vor sich. In den roten Tiefen brannten sieben Feuer. Beauregard wechselte den Standort und die Feuer verschwanden; er ging zurück und sie waren wieder zu sehen. Sieben kleine Lichtpunkte in einem vertrauten Muster.

»Ursa Major«, stellte er erstaunt fest.

Trelawny ließ das Juwel sinken.

»Der Große Bär, der Große Wagen, der gute alte Pflug. Auch bekannt als die *Septentriones*, die sieben pflügenden Ochsen, die Hindi nennen es die Sieben *Rishis* oder die Heiligen Alten Weisen. Unsere amerikanischen Vettern sagen ›der Große Löffel‹. Was zum Hades, meinen Sie, soll dieser Löffel sein?«

»Ein Schöpflöffel. Interessieren Sie sich für Astronomie, Professor?«

Trelawny lachte und zeigte auf das Juwel.

»Ich interessiere mich hierfür. Den Rest habe ich aus einem Lexikon.«

»Ist es ein natürlicher Effekt?«

»Wenn nicht, dann kannten die Juweliere im alten Ägypten Geheimnisse, die längst vergessen sind. Was übrigens nicht gänzlich von der Hand zu weisen ist. Wir wissen immer noch nicht, wie sie es geschafft haben, die Pyramiden zu bauen. Ich neige jedoch dazu, die Sterne als natürliches oder übernatürliches Phänomen anzusehen.«

»Übernatürlich?«

Trelawnys Augenbrauen bewegten sich erneut.

»Natürlich gibt es auch einen Fluch.«

»Natürlich.«

Ohne das Licht dahinter sah das Juwel aus wie ein riesiges Blutgerinnsel. In seiner Geschichte war sicherlich Blut geflossen.

»Ich kann Flüche nicht besonders ernst nehmen«, verkündete Trelawny. »Jede alte Stätte wurde mindestens dreimal verflucht. Das Britische Museum ist voller Gegenstände aus entweihten Gräbern – kein Ort im ganzen Empire ist mit mehr Flüchen belegt. Und dennoch gehen Hunderte Besucher hier jeden Tag ein und aus, ohne irgendwelche schädlichen Auswirkungen zu spüren. Es sei denn, sie machen vorher einen Zwischenhalt am Pastetenstand in der Great Russell Street.«

Beauregard lächelte; die redselige Unbekümmertheit des Professors schien ihm eher das berühmte Pfeifen im Walde zu sein, denn ehrliche Überzeugung.

»Und doch besitzt dieses kleine Ding seine Geheimnisse«, sinnierte er.

»Ich versichere Ihnen, Professor, ich wäre nicht hier, wenn gewisse bedeutende Personen diese Geheimnisse nicht ernst nehmen würden.«

»Das habe ich mir gedacht.«

Trelawny war ein offener Mann, kein verstaubter Professor. Er hatte weitaus mehr Jahre in Wüsten und bei Ausgrabungen, als in Klassenzimmern und Lagerräumen verbracht. Beauregard hatte ihn vom ersten Moment an gemocht. Dennoch war der Professor auf der Hut vor ihm.

Beauregard konnte es ihm nicht verübeln, er musste ja auch mysteriös erscheinen: Er war kein Polizist, kein Diplomat und hatte doch in dieser delikaten Angelegenheit das Sagen. Wenn er gebeten wurde, seine Position zu erklären, beschrieb er sich immer als Diener der Queen und verschwieg den Diogenes Club, dem er angehörte.

»Seitdem die *Sieben Sterne* entdeckt wurden ...«

»Vor zwei Jahren im Tal des Zauberers«, ergänzte Trelawny.

»... sind neun Männer gestorben. Alle im Zusammenhang mit diesem Stein.«

Trelawny zuckte mit den Achseln. Beauregard wusste, dass die meisten der Toten Kollegen des Professors gewesen waren.

»Da ist nichts Mysteriöses dran, Beauregard. Das Juwel ist nicht nur von außerordentlichem akademischen Interesse, sondern auch von großem materiellen Wert. Die einheimischen Grabräuber betrachten die Ägyptologen als Konkurrenten, die in ihrem Gebiet wildern. Für uns sind diese Zeugnisse der Geschichte wertvolle Eindrücke aus der Vergangenheit, doch Generationen

von *Fellahin* sehen die Gräber der vor langer Zeit Verstorbenen als einen Kartoffelacker, der aufgerissen werden muss, um dessen Früchte zu bergen und gewinnbringend zu verkaufen.«

Beauregards Blick wanderte immer wieder zurück zum Juwel. Eine starke Faszination ging von diesem toten Gegenstand aus. Auch ohne das Licht dahinter brannte ein Feuer darin.

»Wenn ich das richtig verstehe, wurde es *in* einer Mumie gefunden?«

Trelawny nickte. »Das ist recht ungewöhnlich, doch auch nicht völlig unbekannt. Die Mumie ist die von Pai-net'em, der dem Hause von Meneptah II angehörte. Aus den lückenhaften Berichten geht hervor, dass der Pharao ihm mehr vertraute als unsere geliebte Queen Lord Salisbury. Er war ein einflussreicher Berater. Meneptah, ein Verschwender, überließ die langweiligen Verwaltungsaufgaben Männern wie dem alten Pai-net'em.«

»War er der Zauberer, nach dem das Tal benannt wurde?«

»Wahrscheinlich nicht. Pai-net'ems Grab befand sich zwischen vielen anderen. Seine Begräbnisstätte ist einfach, vor allem, wenn man seine Bedeutung bedenkt. Von Rechts wegen müsste er an einer Stätte begraben sein, die einer Thebener Version der Westminster Abbey entsprochen hätte. Zuerst dachten wir deshalb auch, die Mumie gehöre einem von Pai-net'ems Dienern, doch verschiedene Beweise, vor allem die *Sieben Sterne*, belegten später eindeutig, dass es sein Körper war.«

»Und das Juwel?«

»Wir haben die Mumie zur Untersuchung hierher gebracht. Sir Joseph Whemple und ich haben das Auswickeln überwacht. Es war, als glimme ein Feuer in seiner Brust. Ein Lichtreflex, der uns aufmerksam machte. Es ist ein einzigartiger Fund. Das Ägyptische Museum in Kairo schrie Zeter und Mordio und wollte *seine* Mumie zurück haben, oh, und natürlich das Juwel. Lord Cromer überzeugte die *Khedive*, dass es der beste Weg sei, das Juwel der Queen zu Ehren ihres Jubiläums zu schenken.«

»Sir Joseph wurde daraufhin ermordet?«

Trelawny nickte.

»So ein Teufel hat ihm die Kehle durchgeschnitten. In seinem Büro. Vier Türen weiter den Gang hinunter. Mit einem stumpfen Messer. Es sah aus, als sei sein Hals regelrecht aufgerissen worden.«

»Aber das Juwel war in Sicherheit?«

»In einem Safe, um genau zu sein. Wir haben Tresore für besonders wertvolle Gegenstände.«

Beauregard hatte den Bericht der Polizei gesehen. Die Hälfte aller ägyptischen Gelehrten in London war unter dem Generalverdacht, einem fanatischen Kult anzugehören, eingehend verhört worden. Doch bei keinem hatte der Verdacht sich erhärtet; niemand war verhaftet worden.

Durch den Tod von Sir Joseph war das Augenmerk des Diogenes Clubs auf das Juwel gefallen. Mycroft Holmes von der Herrschenden Clique hatte den Bericht aus der *Times* ausgeschnitten und vorhergesagt, dass diese Angelegenheit letztendlich in seinem Zuständigkeitsbereich landen würde.

»Wurde die Mumie wieder nach Kairo zurückgebracht?«

Beauregard vertraute auf eine beliebte Taktik, eine Frage zu stellen, deren Antwort er schon kannte. Mycroft lehrte, dass Tatsachen selbst oft weniger bedeutungsvoll waren als die Umstände, unter denen sie dargelegt wurden.

»Das ist eine gute Frage«, sagte Trelawny und runzelte die Stirn. »Derjenige, der Sir Joseph getötet hat, hat auch die Mumie gestohlen. Der Leichnam war ja leicht genug, dennoch muss es äußerst kompliziert gewesen sein, damit an unseren Wachmännern vorbeizukommen. Und er ist auch von nur geringem Wert, wenn man ihn zu Geld machen will. Mumien sind nicht gerade selten. Die meisten wurden schon vor Tausenden von Jahren ihrer Begräbnisbeigaben beraubt. Wenn das Juwel nicht *in* Pai-net'em versteckt gewesen wäre, hätten es die Räuber bereits mit den anderen Sachen gestohlen.«

»Bestimmt haben Anhänger okkulten Vereinigungen Verwendung für die Toten«, meinte Beauregard.

»Großer Gott, wofür?«

»Zauber, Tränke, Totems und so etwas. Zutaten für geheimnisvolle Rituale.«

Trelawny schwieg. In Oxford war er Mitglied einer okkulten Gesellschaft gewesen, dem Orden des Ram.

»»Auge der Mumie, Zeh des Hundes«, solche Sachen halt«, vermutete Beauregard.

Schließlich schnaubte Trelawny. »Einige Schwachköpfe interessieren sich für diesen Mist«, gab er zu. »Als ich noch Student war, habe ich selbst einige davon getroffen. Die Söhne der Erde, die ich kannte, haben wahrscheinlich immer noch daran zu

knabbern, dass sie Sägespäne für die Asche der Magier von Atlantis gehalten haben. Pai-net'ems arme Knochen könnten auf dem gleichen Markt landen. Ich vertraue darauf, dass die Polizei auch in diese Richtung ermittelt.«

»Das tue ich auch.«

Beauregard sah erneut zu den *Sieben Sternen* hinüber.

»Ich werde es nicht übermäßig bedauern, wenn das Juwel endlich im Tower ist«, sagte Trelawny. »Der Tod von Sir Joseph hat mich erschüttert, ich sage es ganz ehrlich. Der Wissenschaftler in mir sagt, ich sollte mich mit dem Stein beschäftigen, bis ich ihm seine Geheimnisse entreißen kann. Doch der vorsichtige Mann in mir rät, ihn besser einem anderen zu überlassen.«

»Und dieser andere bin ich?«

Trelawny lächelte traurig und warf ein Tuch über die *Sieben Sterne*.

»Von Meneptah an Pai-net'em«, sagte der Professor. »Und jetzt von Abel Trelawny an Queen Victoria. Von einem Pharao zurück an einen Herrscher nach dreitausend Jahren. Vielleicht ist dies das Ende. Ich für meinen Teil hoffe das jedenfalls.«

Er ging langsam die Treppe hinauf. So spät am Nachmittag wurde der Besucherstrom langsam dünner. Er tippte grüßend an seine Hutkrempe, als er Jenkins traf, den Diogenes-Mann, der seit der Ermordung von Sir Joseph hier als Wächter arbeitete.

Die Halle der ägyptischen Altertümer, immer ein beliebter Anlaufpunkt, was fast leer. Ein riesiger Kopf, dem die Nase fehlte, dominierte den Raum und starrte ihn teilnahmslos an. Beauregard wollte sich einige der Mumien ansehen, um einen Eindruck davon zu bekommen, wonach er suchte.

Er trat an eine der zahlreichen Vitrinen heran.

Unter dem Glas lag die bandagierte Leiche eines jungen Mädchens.

Er dachte an seine Frau, Pamela. Sie lag in Indien begraben; eine halbe Welt trennte sie nun. Würde sie in der Zukunft auch einmal ausgestellt werden, als typische Bewohnerin des 19. Jahrhunderts nach Christus?

Er spürte augenblicklich eine Verbindung zu dem Mädchen.

Auf der Plakette stand: »Unbekanntes wohlhabendes Mädchen«. Man hatte *Ushabti*-Figuren in ihrem Grab gefunden, die

ihr im Nachleben dienen sollten. Ihr Leinen war mit einem komplizierten Fischgrätmuster bedruckt. Unter den alten Tüchern zeichnete sich noch deutlich ihre Nase ab.

Beauregard hatte das Gefühl, nur ein Augenblick in der Geschichte zu sein, ein Absatz in einer Erzählung, die schon lange vor ihm begonnen hatte und die auch nach seinem Tod nicht enden würde. Menschen kamen und gingen, doch einige Dinge blieben auf ewig.

Er dachte an die *Sieben Sterne*, die dreitausend Jahre lang niemand angerührt hatte. Wer wusste denn schon, wie alt das Juwel wirklich war, als es in Pai-net'em begraben wurde?

Eine Schauer kroch ihm den Rücken hoch. Er fühlte sich beobachtet, doch in dem Glas des Schaukastens spiegelte sich nur der blinde Steinkopf.

Beauregard drehte sich um und erblickte eine Frau mit blassem Gesicht und getönten Brillengläsern. Fast noch ein Mädchen, blond und zerbrechlich. Er dachte zuerst, auch sie sei blind, doch sie war es, die ihn beobachtete.

Als er sich umdrehte, um sie anzusprechen, war sie verschwunden.

In einem anderen Leben ...

Er sah wieder auf die Mumie hinab und fragte sich, warum er so aufgewühlt war.

Dann wünschte er Jenkins einen guten Tag und verließ das Museum.

Die Pall Mall war zur Hälfte dekoriert. London verschwand fast unter den Myriaden patriotischer Fahnen zu Ehren des diamantenen Jubiläums der Queen. Während ihrer sechzig Jahre auf dem Thron hatten sich unvorstellbare Veränderungen in England und im ganzen Empire ereignet. Die Queen hatte konstitutionelle Krisen überstanden und war durch ihr Benehmen ein Vorbild, nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern für ihr ganzes Volk geworden.

Er hatte am britischen Museum einen offenen Wagen genommen und genoss den frühen Juniabend. Das Jubiläum, das sich langsam anbahnte, führte zu einer neuen Aufgeschlossenheit. Die Leute trugen Schärpen und Bänder, um eine Königin zu feiern, die ihr Volk mit Liebe regierte, nicht mit Furcht, wie Meneptah und seinesgleichen.

Im Laufe seiner Dienstjahre hatte er viele Höhen und Tiefen des Empires miterlebt. Er hasste die Engstirnigkeit und die Grausamkeit, die mitten in der Stadt ebenso das tägliche Leben bestimmten, wie auch in den entlegensten Vororten, bewunderte aber inbrünstig das Streben nach Anstand und Ehre, das Victoria verkörperte. Für ihn war der Union Jack nicht das Zeichen eines großen Konzerns oder die Gebietsmarkierung eines Hundes, sondern ein Banner, unter dem die Unschuldigen geschützt und die Hilflosen verteidigt wurden.

Er betrat die Lobby des Diogenes Clubs und wurde diskret zum Raum des Herrschenden Zirkels geleitet. Mycroft Holmes, die riesige Spinne im Spionagenetz der Nation, saß in seinem handgearbeiteten Ledersessel, hatte die Fingerspitzen aneinander gelegt und die Stirn gedankenverloren gerunzelt. Er ignorierte Beauregards Anwesenheit über eine Minute lang, bis er irgendein Gedankenspiel zu einem befriedigenden Ende gebracht hatte.

»Beauregard«, sagte er. »Das ist eine delikate Angelegenheit.«
Der Angesprochene nickte.

»Haben Sie das Steinchen gesehen?«

»Er ist wesentlich mehr als das, Mycroft. Ein Rubin so groß wie meine Faust.«

»Es ist kein Rubin.«

»Ich verstehe nicht, was die Geologie mit der Angelegenheit zu tun haben soll.«

»Man sollte ein Juwel von allen Seiten betrachten, um seine zahlreichen Facetten schätzen zu können. Dieses Juwel ist unvergleichlich.«

»Da stimme ich Ihnen voll und ganz zu.«

»Es wird nicht so viel Aufmerksamkeit erregen wie der *Koh-i-Nor*, der Mondstein oder das ›Auge des kleinen gelben Gottes‹. Aber es ist umso bemerkenswerter.«

»Es hat eine blutige Geschichte.«

»Die haben alle großen Edelsteine.«

»Dieser sieht aber auch so aus.«

»Sagen Sie, Beauregard, was sind diese Lichtpunkte?«

»Die Sieben Sterne. Exakt die gleiche Anordnung wie Ursa Major. Das ist wirklich unheimlich; es ist fast so, als sei der Stein eine Sternkarte.«

»Stent, der Leiter der königlichen Sternwarte, meinte, dass die

Sieben Sterne als Meteor auf die Erde gelangt sein könnten. Vielleicht sind sie eine Botschaft von den Sternen.«

Der Gedanke daran, wie sich vor Millionen von Jahren ein roter Streif der Erde genähert haben könnte, ließ ihn erschauern.

»Das alles ist höchst merkwürdig«, gab er zu.

»Und was ist mit dem Mord an Sir Joseph Whemple und dem Diebstahl der Mumie?«

Beauregard dachte über das Wenige nach, das er erfahren hatte.

»Trelawny hält es für möglich, dass die Mumie gestohlen worden sein könnte, um bei einem magischen Ritual Verwendung zu finden. Er gab auch zu, in seiner Jugend selbst an solchen Ritualen teilgenommen zu haben. Ich glaube, er weiß mehr, rückt aber nicht mit der Sprache heraus, damit man seine Vergangenheit nicht zu genau unter die Lupe nimmt.«

Mycrofts fettes Gesicht verzog sich leicht irritiert. »Wir wissen eine Menge über Abel Trelawny und die Gesellschaft des Ram. Haben Sie von Declan Mountmain gehört?«

»Ist das einer der Fenier?«

»Nicht so ganz. Wir waren kurz davor, ihn wegen der Dynamitgeschichte im ›Lord's‹ festnageln zu können, doch er ist uns durch die Maschen gegangen, indem er einige seiner Untergebenen die Schuld übernehmen ließ.«

Beauregard erinnerte sich an den Anschlag. Es war ein Wunder, dass dabei niemand getötet worden war.

»Mountmain ist ein Spinner«, erklärte Mycroft, »aber ein gefährlicher Spinner. Die meisten Befürworter der Selbstverwaltung in Irland distanzieren sich von ihm. Sogar die Bruderschaft der Fenier betrachtet ihn als tickende Zeitbombe. Er hat ein Pamphlet geschrieben, das als obszön unterdrückt wurde und in dem er bekannte Mitglieder des Kabinetts und der Kirche beschuldigt, einem Kult anzugehören, der eine heidnische Göttin verehrt, die in Gestalt der Queen wiedergeboren wurde. Ferner deutete er an, dass wir in den Gassen des East Ends kleine Fische jagen und diese dann in einem Tempel unter dem Buckingham Palast ausweiden.«

Beauregard fand diese Vorstellung Ekel erregend.

»Mountmain selbst glaubt nichts davon. Er versucht vielmehr, seine eigenen Methoden und finsternen Geheimnisse denen unterzuschieben, die er als seine Feinde ansieht. Er ist in den

okkulten Wissenschaften bewandert und immer noch ein hohes Tier im Orden des Ram. Sein Glaube ist eine obskure Mixtur aus Heidentum und Satanismus, in den auch ein wenig Hindu und Alt-Ägyptischer Humbug einfließen. Er faselt von Atlantis und R'lyeh, dem Plateau von Leng und den Alten Göttern von den Sternen. Alles zweifellos sehr mysteriös und unheimlich.«

»Sie glauben, dass dieser Mountmain hinter den Anschlägen auf die *Sieben Sterne* steckt?«

»Ich glaube nichts, was ich nicht auch beweisen kann. Mountmain und Trelawny kennen sich schon sehr lange. Er sammelt merkwürdige Artefakte. Ihm steht ein Vermögen zur Verfügung, das durch die Spenden seiner Anhänger, die seine dubiose politische Auffassung unterstützen, weiter anwächst. Und er ist keineswegs der einzige Unhold dieser Sorte – Sie haben gehört, wie ich davon sprach, dass der Bergsteiger Aleister Crowley ein junger Mann ist, den man im Auge behalten sollte – doch momentan ist Mountmain der Schlimmste dieser heruntergekommenen Bande.«

»Soll ich einige diskrete Nachforschungen über Declan Mountmain anstellen?«

»Wenn Sie glauben, dass es sich lohnt.«

Beauregard hatte das Gefühl, dass er durch einen Irrgarten zu einer längst beschlossenen Sache geführt worden war – so ging es ihm stets bei Mycroft. Der große Mann neigte dazu, anderen seine Ideen als ihre eigenen zu verkaufen.

»Sehr schön. Ich glaube, ich weiß auch schon, wo ich anfange.«

Etwa einhundert Yards vom Diogenes Club entfernt lagen die Büros der *Pall Mall Gazette*. Beauregard schlenderte gelassen die Straße entlang und überdachte sein weiteres Vorgehen.

Als Mycroft Declan Mountmain erwähnte, hatte er gewusst, dass er die Hilfe von Katharine Reed benötigen würde. Sie war Reporterin, die einzige Frau, die bei der *Gazette* fest angestellt war, zumindest wenn sie nicht gerade wegen ihres Einsatzes als Frauenrechtlerin im Gefängnis saß. Sie wusste mindestens ebenso viel über den Kampf um die irische Selbstverwaltung wie jeder Mann, wahrscheinlich deshalb, weil sie selbst tief darin verstrickt war. Ferner machte es ihr Spaß, Dinge über prominente Personen herauszufinden, die diesen nicht unbedingt zum Vorteil

gereichten. Er war sich sicher, dass Kate ihm etwas über Mountmain sagen konnte.

Allerdings besaß Kate eine fast unersättliche Neugier und war störrisch wie ein Esel. Jedes Mal, wenn man ihr eine Frage stellte, konterte sie mit einer Gegenfrage. Und antwortete nur, wenn sie ebenfalls eine Antwort bekam. Mit ihrer entwaffnenden Art und ihrem messerscharfen Verstand würde sie sich unweigerlich an seine Fersen heften, um an eine Geschichte zu gelangen. Der Diogenes Club war stolz darauf, der am wenigsten bekannte Arm der britischen Regierung zu sein. Mycroft konnte es überhaupt nicht leiden, den Namen der Organisation, geschweige denn seinen eigenen, in den Zeitungen wiederzufinden. Solche Dinge überließ er seinem berühmteren, wenn auch weniger scharfsinnigen Bruder.

Kate war eine enge Freundin von Pamela gewesen. Sie konnte Charles Beaugard ebenso mühelos durchschauen wie seine verstorbene Frau, fast so, als sei er aus Glas. Und er war gerade dabei, sie für eine streng vertrauliche Mission anzuwerben.

Er musste verrückt sein. Beaugard wusste, wo Kates Kämmerchen lag, doch er hätte es auch so gefunden; es genügte vollends, dem Geschrei zu folgen.

Ein großer, gut gekleideter Mann mit vor Wut blutrot angelaufenem Hals tobte. »Kommen Sie hinter dem Schreibtisch hervor und lassen Sie sich verprügeln!«

Er erkannte Henry Wilcox, den Finanzmagnaten.

Er nahm an, dass die *Gazette* eine Geschichte von Kate veröffentlicht haben musste, in der einige Unregelmäßigkeiten von Wilcox aufgedeckt wurden.

»Zeigen Sie sich, Sie Feigling«, brüllte der Koloss.

Wilcox stand vor einem robusten Schreibtisch und peitschte mit einer Reitgerte darauf ein.

Der Tisch wackelte.

Beaugard erkannte, dass Kate sich darunter befand.

Er fragte sich, ob er einschreiten sollte, doch er hielt sich lieber zurück. Kate Reed mochte es nicht, wenn andere Leute ihre Kämpfe ausfochten und war bereit, sich mit Begeisterung in jeden Streit zu stürzen, der sich bot.

Wilcox drosch wie besessen auf der Schreibmaschine herum.

Plötzlich bewegte sich der Tisch und eine kleine Frau kam aus ihrem Versteck hervorgeschossen.

»Wie können Sie es wagen!«, schrie sie. »Henry Wilcox, Sie müssen sich wegen vieler Dinge schämen!«

Der Koloss, körperlich eine genauso eindrucksvolle Erscheinung wie in der Finanzwelt, hielt inne. Kate, rothaarig, sommersprossig und in Gesellschaft oft etwas schüchtern, war jetzt richtig in Rage. Sie stand auf ihren Zehenspitzen, streckte Wilcox kämpferisch ihr Kinn entgegen und rückte ihre dicke Brille zurecht.

»Dieser Artikel, in dem mein Name vorkommt ...«, setzte er an.

»Wollen Sie die Tatsachen etwa leugnen?«

»Darum geht es doch gar nicht«, murrte er.

»Das denke ich aber schon. Vielleicht sollten wir einen Anschlussartikel drucken, in dem wir Ihre Ansicht darstellen. Nun, Mr. Wilcox, das ist Ihre Chance.«

Kate rückte ihren Stuhl an den Schreibtisch und schob ein Blatt Papier in ihre Schreibmaschine.

»Zuallererst stellt sich die Frage nach dem Alter des Mädchens. Was haben Sie anfänglich vermutet?«

»Ich bin nichthier her gekommen, um mich beleidigen zu lassen.«

»Nicht? Wo gehen Sie denn hin, um sich beleidigen zu lassen? Soweit ich weiß, kann man sich in dem Haus, in dem Ihre junge Gefährtin arbeitet, auf vielfältige Weise zufrieden stellen lassen.«

»Ihr Benehmen entspricht nicht dem, was man von einer Frau erwarten darf.«

Kate Reed sah aus, als würde sie gleich Feuer speien.

»Ich schätze, Bibelkunde für Kinder erachten Sie als Angehöriger des mächtigen männlichen Geschlechts als noble und angemessene Beschäftigung.«

»Das ist Verleumdung.«

»Nein, das ist eine Beleidigung. Es ist erst Verleumdung, wenn wir es abdrucken. Und wenn es sich als falsch herausstellt.«

»Sie wird Ihnen keinen Beweis liefern.«

»Ihre beschmutzte Taube? Wie viel würden Sie darauf wetten?«

Wilcoxs ganzes Gesicht war nun rot. Beauregard fragte sich, ob der Koloss kurz vor einem Herzinfarkt stand. Seiner Ansicht nach war der Mann ein mieses Schwein.

Kate tippte schnell, ihre Finger fuhren wie kleine Messer auf die Tasten nieder.

»Soll ich Ihnen gleich die Adresse der Rechtsanwälte der

Gazette mitgeben? Dann kann sich Ihr eigener mit Ihnen in Verbindung setzen, wenn der Artikel erschienen ist.«

Wilcox murmelte ein Wort, das Beauregard in Anwesenheit einer Dame niemals hören wollte. Kate tippte ungeniert weiter.

Der Finanzgigant setzte seinen Hut auf, drehte sich um und zwängte sich ungeduldig an Beauregard vorbei.

»Dumme kleine Nutte«, sagte er.

»Meinen Sie das Mädchen oder mich?«, rief ihm Kate hinterher.

Beauregard nahm Wilcoxs Platz ein und stellte sich vor ihren Schreibtisch. Sie sah auf, lächelte kurz und tippte weiter.

»Charles, schön Sie zu sehen. In welchen Schwierigkeiten stecke ich nun schon wieder?«

»Sie sind sehr wohl in der Lage, das selbst herauszufinden.«

»Der Mann kauft sich Kinder, mit denen er unaussprechliche Dinge anstellt. Und dennoch wird er wohl noch zum Ritter geschlagen.«

»Das bezweifle ich.«

»Es hat schon andere vor ihm gegeben«, sie hörte auf zu tippen und sah ihn an. »Oh, ich verstehe. Ein paar Worte an den richtigen Adressaten. Ein Name auf einer Liste, der durchgestrichen wird. Zusammenhalten. Nichts gelangt an die Öffentlichkeit, damit der Pöbel sich nicht aufregt. Aber es ist noch nicht alles erledigt. Gut, er hat viel Geld, ein Haus und öffentliches Ansehen, aber er ist kein *Gentleman*. Sie könnten es vielleicht schaffen. Ich unterschätze Ihren Einfluss keineswegs. Doch ich möchte nicht, dass dieser ungeheuerliche Verbrecher einfach nur boykottiert wird, ich will ihn ruinieren.«

Beauregard war schockiert. Kate war meist sehr direkt, doch er hatte sie noch nie in einer solchen Stimmung erlebt.

Sie entspannte sich ein wenig und stützte die Ellenbogen auf dem Schreibtisch ab. Ihr Haar hatte sich an einigen Stellen gelöst.

»Es tut mir Leid, ich sollte nicht Sie beschimpfen. Es ist schließlich nicht Ihr Fehler.«

Beauregard zog das Blatt Papier aus der Schreibmaschine. Kate hatte einen Kinderreim getippt.

»Mr. Stead wird keinen weiteren Artikel über Wilcox herausbringen«, gab sie zu und bezog sich damit auf den Herausgeber.

»Er ist sehr fortschrittlich und begierig, den ›weiblichen Tribut ans moderne Babylon‹ hervorzuheben, doch, um ehrlich zu sein, können sich unsere Anwälte nicht mit denen messen, die

sich Wilcox leisten kann. Und Stead möchte natürlich im Geschäft bleiben.«

Kate nahm das Blatt Papier und knüllte es zu einem Ball zusammen, traf aber nicht den Weidenkorb.

Beauregard fragte sich, wie er sein Thema am besten zur Sprache bringen sollte. »Wie sehen Ihre Pläne für das Jubiläum aus?«, fragte er.

»Wollen Sie mich etwa zu der kleinen Zeremonie am Tower begleiten, von der ich nicht wissen soll, dass sie stattfindet? Wenn dem so ist, dann wollen Sie mich bestimmt dorthin locken, um mich dann in Eisen zu legen und im tiefsten Kerker einzusperrern.«

»Ich dachte, dass es Sie als Reporterin interessieren würde.«

»Die Queen ist ein nettes altes Mädchen. Doch ich denke nicht, dass sie auch über meinen Teil der Welt herrschen sollte. Oder über einige andere rote Flecken auf der Welt. Ich hatte mir vorgestellt, dass ich das Jubiläum feiere, indem ich mich gemütlich an ein paar Bahngleise kette und mich von den patriotischen Massen anspucken lasse.«

Beauregard entgingen die leisen Selbstzweifel nicht, die in dieser wohlkalkulierten Aussage mitschwangen.

»Kann ich mich auf Ihre Diskretion verlassen?«

Sie sah ihn amüsiert an.

»Natürlich nicht«, sagte er und lächelte. »Nun denn, Not kennt kein Gebot: Was wissen Sie über Declan Mountmain?«

Jetzt war Kate überhaupt nicht mehr amüsiert.

»Charles, tun Sie das *nicht*.«

»Ich verstehe nicht.«

»Worin Mountmain auch verwickelt sein mag, lassen Sie die Finger davon. Es gibt Narren und Unholde, Schurken und Monster. Und ihn kann man zu jeder dieser Kategorien zählen. Neben Mountmains Sünden verblassen selbst die von Henry Wilcox.«

»Sein Name wurde erwähnt.«

»Ich möchte nichts damit zu tun haben. Worum es auch gehen mag.«

»Dann werden Sie mich nicht zum Tower begleiten, um das *Juwel der Sieben Sterne* zu sehen?«

»Das ist etwas anderes. Ich nehme Ihre Einladung an. Danke, werter Herr.«